

□ □ □ Das russische Manchester. □ □ □

Ein Gang durch die Stadt Lodz in Russisch-Polen während der deutschen Besatzung.

Vom Feldgeistlichen Pallottinerpater M. Größer.

Hierzu 7 Abbildungen.

Am 12. Januar, so hieß der Divisionsbefehl, sollte die fünfte Kavalleriedivision, der ich als Feldgeistlicher zugeteilt bin, auf der Eisenbahn nach einem andern Teil des östlichen Kriegsschauplatzes verbracht werden. Unsere wackeren Truppen hatten die Bahn bis zu der Halbmillionenstadt Lodz fertig gestellt. Von hier aus sollten wir auch abtransportiert werden.

Wir befanden uns noch 15 Kilometer östlich von Lodz und lagen in Jordonow, einer von den vielen deutschen Ansiedlungen dahier, im Quartier. Der gute Wille der Landsleute konnte freilich nicht über die Unbequemlichkeiten und Mängel unserer Unterkunftsstätte hinweghelfen. Es mag sonst ganz nett hier sein, besonders wenn im Sommer die zahlreichen Sommerfrischler aus Lodz mit ihren Kindern hierher kommen, um einige Monate Erholung von der ungesunden Fabrikluft zu suchen. Jetzt aber im Winter, und nachdem die Russen wochenlang vor uns hier in Schützengräben gelegen und fast alles Eßbare für Mensch und Vieh verbraucht hatten, war der Aufenthalt nicht beneidenswert. Möbelstücke, wie Stühle, Betten, Kochgeschirr, Öfen u. a. m. hatten die Russen in ihre praktisch eingerichteten Unterstände geschleppt und erklärt, daß sie aus ihren Stellungen nicht weichen würden. Aber die deutsche Artillerie hat sie dennoch vertrieben. Unsere Front ist nun weit vorgeschoben, und Lodz seit fünf Wochen wieder in deutschen Händen.

Da ich für die einzelnen Eskadrons während der letzten Tage noch einmal Hochamt und Predigt abgelesen hatte, gedachte ich, einen Tag vor der Abreise nach Lodz zu fahren, um dort die Kriegslazarette zu besuchen und einige Eindrücke von der Stadt zu gewinnen. Mein Pferd sollte nach den Anstrengungen der letzten Tage etwas Ruhe haben, und so wurde die Reise auf einem requirierten Wägelchen gemacht.

Der kalte, klare Wintermorgen ließ uns das Zerstörungswerk des Krieges, wie so oft schon, deutlich sehen. Durch einen Wald, in dem Granaten und Schrapnell's furchtbar gewütet hatten, ging es an einer Ziegelei vorbei auf die Chaussee nach Lodz. Rechts und links Gräber von Russen und Deutschen. Erstere tragen das typische griechische Doppelkreuz. Bedon, ein schmuckes Dorf, war gänzlich zerstört. Nur die Kamine der Häuser waren hier und da stehen geblieben. Ähnliche traurige Bilder kehrten mehrmals wieder. Die Ziegelei war auch hart mitgenommen

worden. Doch stand der hohe Schornstein, trotz drei großer Löcher, noch in seiner ganzen Höhe. Die Chaussee war durch den Frost ziemlich fahrbar gemacht worden, und die Mühen und Schrecken früherer Wegtouren blieben uns erspart. Rechts sahen wir neben zerschossenen Häusern Erdhöhlen, in welche durch Glasscheiben ein wenig Tageslicht fällt. Darin hausten nun die armen Polen, denen der Krieg ihr Obdach genommen hat. Sie sind in Wahrheit bemitleidenswert; denn hier, wie in Galizien, haben sie nun schon fünf Monate lang die Schäden der Schlachten und die Einquartierungen von Feind und Freund ausgehalten. Trostlos war der Anblick zweier

Kirchen (eine schien gerade frisch fertig gestellt), die von Granaten furchtbar mitgenommen worden waren. Die

Chausseen und Nebenwege waren mit Kirchgängern — es war Sonntag — und Flüchtlingen angefüllt. Allmählich kamen wir der großen Fabrikstadt Lodz näher. Nunmehr kamen wir auch schon an Fabrikanlagen vorbei. Dazwischen noch halb ländlich, halb städtisch aussehende Typen der Vorortstraßen von großen Industriestädten. Auf der Straße standen zu Haus dürftig gekleidete Polen und ganze Reihen der polnischen Juden, wie sie hier in jedem Orte zu finden sind, mit dem schwarzen Käppchen und dem langen schwarzen Raftan, der weit über die Knie reicht. Mag diese Tracht auch dem alten, ehrwürdigen Mann mit schönem Christusbart anstehen, bei dem jüngeren Juden mit dem obligaten Ansatze von Vollbart wirkt

sie abstoßend und entstellend. Es ist auffallend, wie wenig Individuelles diese Gesichter bieten, und wie sehr das Persönliche hinter dem allgemeinen Semitentypus zurücktritt.

Die Straßenbahn wies uns den Weg zum Zentrum der Stadt. Es wirkt wie eine große Enttäuschung, wenn wir als Ergebnis unserer Besichtigung hier feststellen müssen, daß dies Zentrum sich auf eine gewisse Partie einer einzigen Straße beschränkt. Von einer Reihe großer Gebäude und Etablissements abgesehen, ist das einzig Großstädtische der Halbmillionenstadt nämlich nur die Piotrkowska, die Petrikauerstraße. Alle andern Straßen, mögen sie auch den modern gedachten Bauplan andeuten, sind in Bezug auf baulichen Zustand und angrenzende Gebäulichkeiten durchschnittlich der Typ von mehr oder minder gewöhnlichen Fabrikvierteln. Ja, selbst die Petrikauerstraße mit ihrer Holzpflasterung und den vielen wirklich schönen



Ein freundlicher Feind in Russisch-Polen.

und großartigen Gebäuden läßt die Gegenätze von Lodz erkennen. Denn neben Palästen, die jeder Weltstadt zur Ehre gereichen würden, stehen unscheinbare Hütten. Feine Equipagen, mit Vollblutpferden bespannt, und elegante Autos kreuzen mit den elendesten Fahrzeugen. Und erst die andern Straßen! Da sieht man Fabrikanlagen, ausgestattet mit allen technischen Errungenschaften, und gleich daneben elende, öde gelassene Flecken Erde. Brillantes elektrisches Licht, das die Fabrikanten anlegen ließen, bestrahlt stellenweise ungepflasterte und unpässierbare Gassen. Ich war mehrmals in Gefahr, von meinem Kutscher samt dem Wägelchen auf solchen Straßen umgeworfen zu werden. Und doch befanden wir uns im Zentrum der Stadt, nahe der Hauptverkehrsader. Freilich haben an einzelnen Stellen der Vororte auch unsere schweren Granaten zu solchen Verkehrsstörungen beigetragen; einer der aufgewühlten Trichter wäre mir fast zum Verhängnis geworden. —

Doch hat im allgemeinen, um das gleich hier zu bemerken, die Stadt durch die Beschießung wenig Schaden gelitten. Nur die Bahnhöfe und einzelne Fabriken und Häuser in den Vororten und äußeren Stadtteilen sind bedeutender beschädigt. Seit fünf Wochen befindet sich die Stadt zum zweiten Male in deutschem Besitz, und scheint sich ganz wohl dabei zu fühlen. Die deutschen Behörden haben ihren Sitz in geeigneten großen Gebäuden :: aufgeschlagen, welche

durch die Militärposten erkenntlich sind. Den Mittelpunkt bildet unstreitig das wirklich erstklassig eingerichtete Haus „Grand Hotel“, das gegen 400 Fremdenzimmer enthält. Im Portal, Vestibül und in den Gängen wimmelte es von Offizieren aller Waffengattungen. Das Generalkommando der ... Armee ist hier nämlich eingerichtet. Auf der Petrikauerstraße rasen die Militärautos, dazwischen Meldereiter, Bagagewagen oder auch kleinere Trupps Militär. Da stehen denn die Lodzer und betrachten neugierig die fremden Krieger in ihrer straffen Haltung und ungebeugten Frische.

Aus dem Restaurant, in dem ich saß, und das sehr gut eingerichtet war, trieb es mich bald wieder hinaus; denn es war nicht geheizt. Die Kohlenvorräte der Stadt sind nämlich fast erschöpft, und anderes Heizmaterial ist nicht gut aufzutreiben. Auf der Straße wird man von verkaufslustigen Juden- und Polenjungen umdrängt. Da gibt es alles an Eßbarem

und Rauchbarem und Gebrauchsgegenständen, was der Soldat nötig hat. Oft hat ein solcher kleiner Schreier nur ein oder zwei Schachteln Zigaretten zu verhandeln, erfüllt aber doch die ganze Straße mit seinen Anpreisungen. Frauen und Kinder nahen sich zudringlich, um milde Gaben zu erhalten. Junge Mädchen und Burschen halten einem Sammelbüchsen für die Armen unter die Nase und befestigen an der Brust des Spenders eine farbige Papiermarke. Die Farbe derselben wechselt jede Woche, und die Schaufenster und Blastüren der meisten Geschäfte sind mit solchen Marken beklebt, um die Mildtätigkeit des Geschäftsinhabers vor aller Welt zu dokumentieren.

Die Geschäfte gehen wegen des zahlreich kaufenden Militärs sehr gut. Freilich sind in manchen Branchen die Vorräte ausgegangen. Wie überall in Rußisch-Polen, haben auch hier die Juden meist das Geschäft



Lodz: Die Hauptstraße: Piotrkowska (Petrikauerstraße).

in der Hand und stellen oft ganz unverschämt hohe Forderungen. Da sie frühzeitig genug Vorräte aufgekauft haben, ist auch die Einwohnerschaft vielfach von ihnen abhängig. Die Militärbehörde hatte schon verschiedentlich Ursache, gegen die gemeinen Preistreiberien der Juden mit Gewalt einzuschreiten. Im übrigen muß man auch in Rußland die Regsamkeit und Geschäftstüchtigkeit der Semiten bewundern. Sie sind im ganzen Lande die Träger der deutschen Sprache, und die Soldaten sind darum oft auf sie angewiesen. Hier in Lodz nehmen sie eine besondere Stellung ein; denn unter den 500 000 Einwohnern sind 120 000 Israeliten, die als Fabrikanten, Kaufleute und Händler leben. Dazu treten 300 000 Polen und an 100 000 Deutsche. Die polnische Bevölkerung ist zum größten Teile in den Fabriken tätig, die Deutschen leben als größere und kleinere Fabrikherren und Fabrikbeamte, als Geschäftsleute und Handwerker. Diese Zusammensetzung

der Einwohnerschaft führt von selbst auf die Geschichte der eigenartigen Stadt.

Lodz in seiner jetzigen Bedeutung ist eine junge Stadt. Ob dem um 1332 zuerst erwähnten Ort Lodza die Segnungen der deutschen Mönche, die aus Köln nach Polen kamen, zuteil wurden, ist nicht bekannt. Bis zum 18. Jahrhundert haben die der Städtebildung ungünstigen Verhältnisse im Königreich Polen auch



Lodz: Typisches Straßenbild in den Arbeitervierteln.

Lodz nicht hochkommen lassen. Nachdem es 1793 mit dem Herzogtum Warschau an Preußen gefallen war — unmittelbar unterstand es den Kujawer Bischöfen — kam es 1815 an Rußland.

Die Entwicklung der Stadt datiert seit 1820. Damals zählte sie nur etwa 500 Seelen. Zar Alexander I. beschloß nämlich, für die gewonnenen Landesteile ausländische Fabrikanten und Geschäftsleute heranzuziehen, um so Handel und Industrie in diesen Gegenden zu heben. Auch Lodz war unter den bevorzugten Orten. Die günstigen Bedingungen lockten denn auch bald Einwanderer aus Sachsen und Böhmen an. Es wurde eine Straße durch den Wald geschlagen, den Ansiedlern Bauplatz und Holz geschenkt, und so unter Anfang der Industrie gemacht. Die Ankömmlinge betrieben Weberei, Spinnerei und Färberei. Zuerst arbeitete die Baumwollindustrie noch mit Handwebstühlen. Aber 1835 brachte Beyer (er ist nebst Scheibler der Hauptbegründer der Lodzer Industrie) auf der Weichsel die erste Dampfmaschine nach Wloclawek, und von da auf grundlosen Wegen nach Lodz, wo sie unter großem Aufsehen aufgestellt wurde. Nun wuchs die Stadt sehr schnell. Schon 1840 zählte sie 20150 Einwohner. Im Jahre 1864 erhielt sie Telegraph, 1865 die erste Eisenbahn. Die Entwicklung wäre zweifelsohne noch viel rapider vor sich gegangen, wenn Lodz Gouvernementsstadt gewesen wäre und eine günstigere Lage gehabt hätte. So war es nur eine Kreisstadt und innerhalb einer Umgegend ohne Vorteile gebaut, weitab von den Fundorten des notwendigen Brenn-

materials und der Rohstoffe. Bemerkenswert ist, daß die Bewohner der Stadt sich noch im Jahre 1883 der Einführung des Telephons widersetzten, weil sie glaubten, die Geschichte gehe nicht mit rechten Dingen zu. Erst nach Überwindung von allerlei Schwierigkeiten erhielt die Stadt die Segnungen des Fernsprechers.

Aus den 100000 Bewohnern des Jahres 1890 ist nunmehr eine halbe Million geworden, und mit den

Bororten Baluty, Jabordz und Radozosczyz kommt man auf über 600000. An 500 — 600 größere und kleinere Fabriken verarbeiten Rohstoffe und stellen ihre Waren her. Es handelt sich vor allem um Baumwollstoffe. Dieser Umstand hat der Stadt auch den Titel eines „russischen Manchester“ eingetragen. Daneben aber werden auch Wolle und Seide verarbeitet. Besondere Leistungen sind noch in Gummiband, Drahtwaren, Trikotagen Maschinen und chemischer Industrie vorhanden. Neben den obengenannten zwei Unternehmungen sind die größten Etablissements die des Juden Poznanski und des Katholiken Baron Heinzel. Poznanski hatte beispielsweise

im Jahre 1912 bei einer Zahl von 8000 Arbeitern eine Produktion im Werte von 14 Millionen Rubel und einen Verbrauch von 150000 Pud amerikanischer und 300000 Pud russischer Rohbaumwolle. In seinen Werken standen 4862 Webstühle und surrten 152046 Spindeln. — Das weitaus größte Verdienst an dem Aufschwung von Lodz, und den größten Teil des Besitzes haben die Deutschen. Augenblicklich stehen die Fabriken still, wie es bei der Unterbindung von Zufuhr an Heizmaterial und Rohstoffen nicht anders denkbar ist. Die reichen Leute sind meist geflohen; um das hungernde Volk der Arbeiter muß sich die öffentliche Wohltätigkeit annehmen. Es ist auch Anerkennenswertes geleistet worden. Es hat sich ein Komitee der Hilfeleistung gebildet und die Stadt in 19 Reviere geteilt, die von geeigneten Personen verwaltet werden. Die Geistlichen spielen dabei eine besondere Rolle. Ich sah in verschiedenen Pfarreien, wie die armen Leute sich zu den Büros drängten und Kopf an Kopf gedrängt die Geldunterstützung erwarteten die sie alle acht oder vierzehn Tage erhalten. Dazu gibt es Gutscheine mit der Anwartschaft auf ein Mittagessen. Auf diese Weise erhalten 80000 Menschen Hilfe. Das Geld für diese Zwecke kann hier in Polen nicht von der Stadt als solche gegeben werden — denn den Segen der Selbstverwaltung der Städte kennt man hier noch nicht — sondern die dem Komitee angehörenden Bürger borgten vom Staate 2 Millionen Rubel. Da der Staat das Geld aber nicht zahlen konnte, so wurde speziell für Lodz eine

Ausgabe von Rubelscheinen gestattet, die natürlich nur in der Stadt Geltung haben.

Wenn man von Lodzer Sehenswürdigkeiten sprechen will, so kommen eigentlich nur die Kirchen in Betracht. Eine Stadt, die alles und jedes nur in direkter Abhängigkeit vom Gouvernement und dem Ministerium in Petersburg tun kann, ist natürlich nicht gut in der Lage, schöne Anlagen, Denkmäler, prächtige Bauten u. dergleichen zu schaffen. Auch zu den notwendigsten Gebäuden hat die Regierung nur einen kleinen Zuschuß aus den Stadteinnahmen zu verwenden erlaubt. So sind denn die verhältnismäßig sehr wenigen Gebäude von Lodz, die etwa sehenswert sind, (Villen, Bankgebäude, Hotels, Schulgebäude) durchweg das Werk der Eigentümer oder großherziger Spender. Besonders die Großindustriellen haben sich da viele Verdienste erworben. Eine Folge der eigentümlichen, oben erwähnten Verwaltungsverhältnisse ist es auch, daß Lodz nicht einmal eine Wasserleitungsanlage und Kanalisation besitzt, obwohl die Unterlagen hierfür leicht gegeben wären. Bezeichnend ist auch, daß die Beleise der elektrischen Straßenbahn Jahre lang fertig waren, ehe die Erlaubnis zur Benützung derselben eintraf.

Um so mehr sind die Leistungen der Bürgerschaft für die Bedürfnisse und Zwecke der Stadt anzuerkennen. Da sind vor allem die schönen Kirchen der Stadt zu nennen. Der Staat fand sich nur veranlaßt, eine prächtige orthodoxe Kirche, die Alexanderkirche, zu erbauen. Sie ist in schöner Umgebung in den bekannten Formen des russisch-byzantinischen Stiles errichtet. Die Gemeinde der Russen in Lodz ist übrigens recht klein. Aber das Bestreben Rußlands, die Polen nach Möglichkeit zur schismatischen Kirche zu „bekehren“, ging selbstverständlich dahin, hier, wie an allen irgendwie städtisch angehauchten Plätzen Polens schöne russische Tempel hinzustellen. Man sagte mir auch, daß die nach Polen geschickten Popen durchweg sehr gebildet seien, während im Innern Rußlands der Bildungsstand der orthodoxen Geistlichkeit sehr zu wünschen übrig lasse. Die deutschen Protestanten, wohl 80–90 000 an der Zahl, besitzen zwei schöne Kirchen und bauen gerade eine neue. Ihr schönstes Gotteshaus ist die Trinitatiskirche am neuen Ring, ein wirkungsvoller Bau in romanischen Formen, mit Kuppel und Flankentürmen. Die architektonische Wirkung ist allerdings gestört durch das Zuviel an Kirchengestühl. Dieses ist übrigens sehr stilgerecht gearbeitet. Die innere Aus schmückung ist edel gehalten. Der Hochaltar weist ein schönes Gemälde von Christi Himmelfahrt auf. Eine doppelte Galerie gestattet einer zahlreichen Gemeinde die Teilnahme am Gottesdienst.

Im hellsten Lichte zeigt sich aber in Lodz wiederum die sprichwörtliche Opferwilligkeit der römisch-katholischen Polen für kirchliche Zwecke. Lodz zählt über 300 000 Polen, zu denen noch etwa 15 000

deutsche Katholiken kommen. Für diese Zahl an Gläubigen existieren bis jetzt sieben Kirchen, die allerdings dem Bedürfnis noch nicht genügen. An der Stelle der ältesten katholischen Kirche steht heute die romanische Kreuzkirche, die 1882 eingeweiht wurde. Ich betrat sie, als gerade die Vesper gesungen wurde. Eine dicht gedrängte Menge von Gläubigen nahm am Gottesdienst teil, wie denn überhaupt die polnischen Kirchen hier stets sehr gut besucht sind. Auch den Frühmessen an Werktagen wohnen viel Andächtige bei. Speziell hier in Lodz sah ich die Kirchen auch an Werktagen gedrängt voll. Die Arbeitslosigkeit der Leute und die harte Zeit mag ja die Zahl der Kirchenbesucher noch erhöhen. Die Restaurierung der Kreuzkirche ist in Bezug auf das Äußere soeben vollendet worden und läßt die Formen des Gotteshauses weithin leuchten. Das Innere zeigt, wie bei den andern Lodzer Kirchen, keineswegs die Überladung mit allerlei stillosen Ornamenten, Bildern und Statuen, wie man sie in den Landkirchen Polens findet. Ein gesunder Geschmack der Geistlichkeit, die Opferwilligkeit der Gläubigen, und vor allem die Hochherzigkeit der Großindustriellen (die katholischen Kirchen von Lodz danken den meist protestantischen Fabrikanten sehr viel) gestatteten eine künstlerische Ausgestaltung des Kircheninnern. So findet man in den drei Hauptkirchen durchweg schöne Altäre, Kreuzwege, Kanzel, Kronleuchter und gemalte Fenster. In keiner polnischen Kirche fehlt (ebenso wenig wie in Privathäusern) ein Altar mit dem Bilde der Mutter-



Deutscher Landsturmmann beim Einkauf in Lodz.

gottes von Czestochau. Über die braune Farbe des Marienbildnisses konnte ich nirgends eine andere Erklärung bekommen, als die auch in Deutschland bekannten, daß das Bild vom Ruß der brennenden Kerzen allmählich geschwärzt bzw. bei einem Kirchenbrande vom Feuer soweit beschädigt worden sei. Die auf der rechten Wange sich findenden Striemen sind Spuren einer Verletzung des Bildes durch die Hussiten. Die Kreuzkirche hat im rechten Nebenschiff auch einen

künstlerischen St. Anna-Altar mit wertvollem Gemälde. Zur Pfarrei gehören 60000 Seelen. Der Kanonikus, der hier Pfarrer ist, erzählte mir, daß er 40000 österliche Beichten gehabt und während des letzten Jahres 400000 hl. Kommunionen ausgeteilt habe. Für die deutschen Katholiken wird recht gut gesorgt. In den drei Hauptkirchen sind jeweils Geistliche, die der deutschen Sprache mächtig sind. In jeder derselben findet Sonntags um 9 Uhr hl. Messe mit deutscher Predigt statt, und jeden zweiten Sonntag im Monat ist deutsche Christenlehre. Sehr wertvoll erscheint es, daß die Ansprachen als Katechismuspredigten mit fortlaufendem Thema gehalten werden. Drei deutsche Kirchen-Gesangsvereine sorgen für die Verschönerung des Gottesdienstes.

In der Altstadt erhebt sich die etwas dunkel wirkende Kirche Mariä-Himmelfahrt. Sie ist aus roten Backsteinen im gotischen Stil erbaut und enthält unter anderm einen prächtigen Altar im Werte von 45000 Mark. Der Unterbau ist aus

ungarischem, rotem Marmor, das übrige Holzschnitzerei. Um die Hauptgruppe Mariä-Himmelfahrt reihen sich fünfzehn Schnitzereien, welche die Rosenkranzgeheimnisse darstellen. Die Orgel stammt von einer deutschen Firma. Als ich in die Sakristei trat, war der Geistliche gerade beim Taufen. Eine stattliche Zahl kleiner Weltbürger sind mitten im Kriegsgetümmel angekommen und werden einst durch ihr Alter an die schwere Zeit erinnern. Telephon und eine Art Kanzlei deutet den modernen Seelsorgebetrieb an. Die Geistlichen führen für die Regierung hierzulande die Standesamtlichen Register und empfangen deshalb auch einen geringen Gehalt vom Staat. In der Sakristei wird naturgemäß ein Hauptteil dieser schriftlichen Aufgaben erledigt. Der Vikar zeigte mir die Spuren der Beschädigung durch die Deutschen, deren Beschosse auch die Marienkirche getroffen haben. Zum Glück handelt es sich meist um geringere Beschädigungen. Nur die Fenster sind an einer Seite beinahe alle stark zerstört. Fast wunderbar erscheint es, daß eine über dem Hauptaltar einfallende



Das Gnadenbild von Czestochau, wovon sich in jeder polnischen Kirche eine Kopie befindet.

schwere deutsche Granate von riesigem Gewicht, ohne zu explodieren, vor dem Hochaltar niederfiel, ohne zu krepieren, und deshalb fast gar keinen Schaden anrichtete. Wie der Vikar erzählte, kamen am Tage nach diesem Ereignis russische Offiziere in die Kirche und konnten sich nicht genug über den glücklichen „Treffer“ wundern.

Das prächtigste Gotteshaus von Lodz ist aber ohne Zweifel die neue St. Stanislaus-Kostka-Kirche im Süden der Stadt. Sie ist ein bleibendes Zeugnis für den Opfer Sinn der Polen, die allein bis 1908 schon 800000 Mk. für diese Kirche gespendet haben, obgleich sie doch meist arme Fabrikarbeiter sind. Die Kirche ist nach Plänen des Architekten Stern aus Wien aus gelben Verblenderziegeln im gotischen Stil erbaut und bis auf den Turm fertiggestellt. Dieser wird eine stattliche Höhe von 105 Meter erhalten. Das Gotteshaus ist die größte Kirche Polens und faßt 12–15000 Menschen. Drei großartige, geschnitzte Stuhlleier Altäre machen den erhabensten Eindruck. Sie sind der Verkörperung Christi, dem hl. Stanislaus Kostka und dem Bischof Stanislaus geweiht und enthalten je in der Mitte ein entsprechendes Gemälde, das durch Schiebevorrichtung entfernt werden kann und dann eine prächtige Holzgeschnitzte Figurengruppe sehen läßt. Reiche elektrische Beleuchtung hilft die Wirkung erhöhen. Unter der Altar-Mensa sind hinter dem Antependium hl. Gräber (Christus, Maria, St. Stanislaus) mit schönen Figuren eingebaut. Hinter dem Hochaltar steht in einer Nische ein aus Warschau stammender Altar, den seinerzeit König Johann Sobieski stiftete, und der auch seinen Namenszug trägt. Die schöne neue Orgel ist mit allen modernen



Lodz: Katholische Mariä-Himmelfahrts-Kirche.

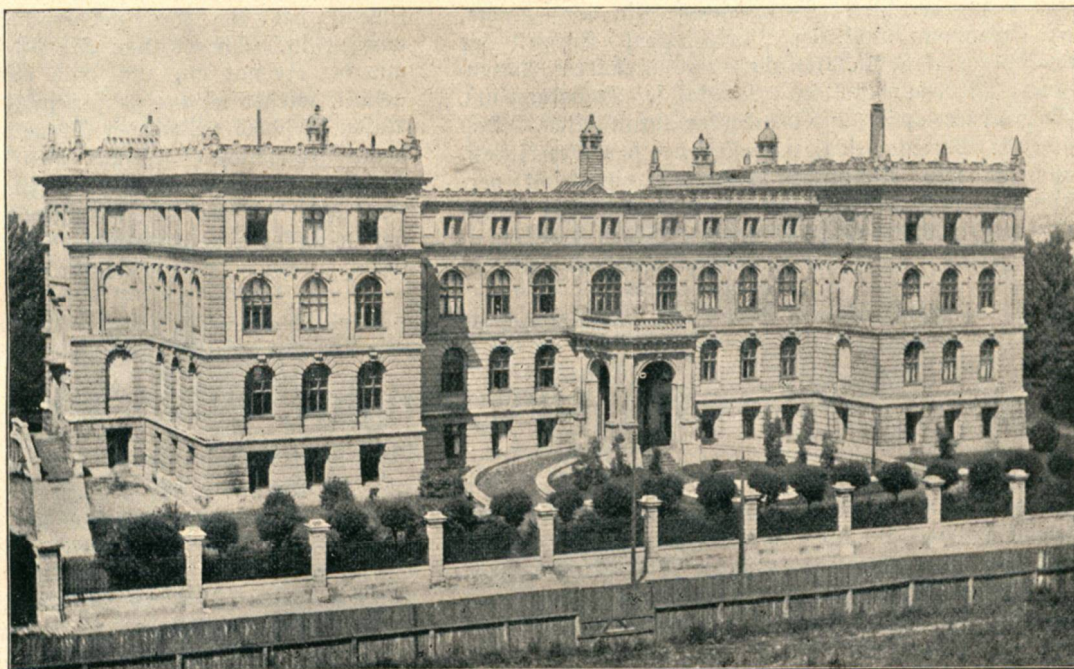
Errungenschaften ausgestattet und zählt 63 klingende Register. Zwei pompöse Kronleuchter vollenden den Schmuck. Eine von den verschiedenen Handwerkerinnungen gestiftete große Bloke ist vorläufig in einem provisorischen Gerüst untergebracht. Die Nebenaläre sind übrigens auch besondere Stiftungen von Vereinigungen, und zwar stammt der Koszka-Altar von den Arbeitern, und der Bischof Stanislaus-Altar von den Mehrgern der Stadt. Möchte recht bald auch die Ausföhrung des Turmes möglich werden!

Ich nahm mir die Zeit, auch eines der Kirchlein der Mariawiten zu besuchen. Diese vor einigen Jahren entstandene Sekte nahm ihren Anfang durch eine gewisse, jetzt etwa 60 – 60 Jahre alte Polin, namens Kozłowska, welche die Sendung zu haben vorgab, die Marienverehrung zu heben. Unter den ungebildeten Kreisen einiger Städte und Dörfer konnte die Sekte einigen Anhang gewinnen. In der ersten Zeit fügten die Mariawiten in das „Gegrüßet seist du Maria“, auch den Namen ihrer Stifterin ein („Heilige Maria, Mutter Gottes, und du, große Mutter :: Kozłowska, bittet für uns“) und hatten eine eigene Litanei, um die Fürbitte der Kozłowska zu erlangen. Später wurde man etwas nüchterner. Ich fand die in dem Kirchlein anwesenden Gläubigen recht andächtig.

Das Gebäude unterschied sich in nichts von einer katholischen Kirche. Die Mariawiten haben Tag und Nacht Aussetzung des allerheiligsten Altarssakramentes und feiern die hl. Messe in polnischer Sprache. Die Zahl der Sektierer wird sehr überschätzt. Es sind ihrer nach genauen Schätzungen, trotz aller staatlichen Unterstützung, nur etwa 8 – 10 000. Einige 20 Priester und drei Bischöfe (sie erhielten ihre Weihe von den Altkatholiken, wie man mir sagte) bilden den Klerikerstand. Łódź und Płock sind die Hauptzentren der Mariawiten, die ihr Geld und Gut meist den Geistlichen gegeben haben und so aus materiellen Gründen an die Sekte gefesselt sind. In der schlimmsten Zeit der Sekte nannten die Mariawiten ihre drei Bischöfe „Gott Vater, Sohn und Hl. Geist“, und es stürzten sich einmal gegen 50 hysterische Weiber in der Kirche auf ihren Hauptbischof, um ihn zu kreuzigen. Man darf aus solchen Vorkommnissen nicht auf allgemeinen Tiefstand der religiösen Bildung bei den Polen schließen. Im Gegenteil, regelmäßiger Religionsunterricht, Predigt

und Christenlehre begründen gute religiöse Kenntnisse, wo immer die so sehr katholikenfeindliche russische Regierung solchen Fortschritt nicht hemmt.

Immerhin ist das Schulwesen eine wunde Stelle, und speziell in Łódź haben erst die Deutschen auf diesem wichtigen Gebiete die Initiative ergriffen. Da der Staat bis in die neueste Zeit wenig getan hat, ist das Meiste das Verdienst der Fabrikanten und Bürger. Die Juden hatten von jeher ihre eigenen Schulen. Für die Christen gab es noch vor dreißig Jahren nur 13 Elementarschulen mit 1600 Schülern. Jetzt sind es etwa 5 – 6000 Volksschüler. Für den Religionsunterricht sind acht katholische Priester im Hauptamt angestellt. Die Pfarrgeistlichkeit darf die Schulen nicht betreten. Für die deutschen Kinder gibt es außer der Christenlehre noch Beicht- und Kommunion-



Łódź: Israelitisches Hospital.

unterricht. An höheren Schulen hat man u. a. eine Reihe gehobener Elementarschulen, Handels- und Kommerzschnulen (auch solche Abend- und Sonntagschulen), ein russisches Gymnasium, ein deutsches Lehrerseminar und einige polnische, russische und deutsche Privatgymnasien. Ein schönes Stück deutscher Kulturarbeit ist das deutsche Reformgymnasium, das auch äußerlich sich sehr würdig präsentiert. Augenblicklich ist es, wie eine Reihe anderer Schulen, als Lazarett eingerichtet. Ich besuchte dort die Verwundeten, die meist aus den Kämpfen der Weihnachts- und Neujahrstage stammten und nach Kräften gute Verpflegung finden. Wie eine Notiz der „Neuen Łódzer Zeitung“ (es existieren zwei deutsche Zeitungen in Łódź) mir bewies, ist die deutsche Verwaltung fortgesetzt bemüht, durch Herstellung von Matratzen u. d. das Los der Opfer des Krieges zu erleichtern. Die polnische Geistlichkeit hat auf Aufforderung des Gouvernements die regelmäßige Seelsorge für die katholischen Verwundeten übernommen und versieht sie mit allem

Eifer, wie ich feststellen konnte. Die Russen haben bei ihrem Rückzug ein russisches Lazarett zurückgelassen, in dem das russische Rote Kreuz unter Leitung einer Gräfin und russischer Ärzte auch jetzt noch russische Verwundete pflegt. Dieser Tage brachte die Zeitung eine Dankagung der russischen Offiziere für die ihnen von den Lodzer Bürgern bereitete, schöne Weihnachtsfeier.

Es bliebe noch einiges zu sagen über sonstige wichtigere Äußerungen des kommunalen Lebens. Aber es wurde schon oben darauf hingewiesen, daß es einer städtischen Selbstverwaltung ermangelt. Die Privat-tätigkeit kann bei dem schnellen Wachstum der Stadt nicht genügend nachkommen. Lodz hat nicht einmal ein städtisches Hospital. Dagegen haben polnische, deutsche und jüdische Vereine erspriesslich gewirkt. Auch haben die einzelnen großen Fabriken eigene Lazarette für ihre Leute errichtet. Es existieren: ein Waisenhaus, ein Irrenhaus und vier Warteschulen. Speziell der deutsche christliche Wohltätigkeitsverein gründete: Armenhaus, Nervenheilanstalt, Nachtschl, Ambulatorium, Wöchnerinnenheim und Kinderbewahranstalten. Daß sich das Vereinswesen, vor allem bei den Deutschen, auch anderen Richtungen zuwandte, ist leicht verständlich, und die Zahl deutscher Vereine mit künstlerischen, gewerblichen und unterhaltenden Zwecken ist nicht gering. Lodz hat auch ein deutsches und ein

polnisches Theater, die aber beide sich nur unter Schwierigkeiten halten können. Die Kinos und andere Volksunterhaltungsanstalten machen ihnen ihre Aufgabe in einer Industriestadt zu schwer. Als ich am Sonntag abend die Straßen durchwandelte, sah man überall gefüllte Cafes und andere Unterhaltungsstätten. Noch mehr Leute aber drängten sich auf den Straßen. Die Militärverwaltung sorgt übrigens durch Schutzverhaftungen dafür, daß das verworfene Gefindel die Kriegszeit nicht zu sehr für seine lichtscheuen Zwecke ausnütze. Lodz gilt aus der Zeit der russischen Besetzung her schon als genug verseucht. Es wäre schade, wenn nach dem Frieden die günstige Entwicklung der Stadt, die ohnedies durch den Krieg so sehr geschädigt ist, noch mehr Hindernisse vorfände.

Am Mittwoch morgen fuhr ich zum Warschauer Bahnhof, der von unsern Eisenbahntruppen für die Zwecke des Verkehrs wieder notdürftig hergestellt worden ist. Stunde um Stunde kommen Leerzüge aus der Heimat an, um bald darauf, mit Kriegern gefüllt, wieder hinaus zu fahren. Kein begeisterndes Rufen Abschied nehmender Freunde und Verwandten, keine freundlichen Spenderinnen von Liebesgaben. Ruhig und langsam fährt der Zug von der Verladestelle aus, um auf den Geleisen der Feldbahn, über notdürftig hergestellte Brücken und Übergänge die Soldaten zu neuen Kriegsschauplätzen zu bringen.

Der Einzige.

Kriegsnovellette von Wilh. Wieselbach.

Vom Maschinenhause der Tuchfabrik Halm & Co. heulte die Dampf sirene. Mittag. Die Herren auf dem Büro klappten ihre Bücher zu und tauchten aus dem Reich der Zahlen in die Wirklichkeit empor.

„Verdammt Hei heute,“ schnarrte der junge Schaller mit dem schneidigen blonden Schnurrbart und der frühen Glase, und hielt seine Pulse unter die Wasserleitung. Latting, der Stift, nestelte an seinem Selbstbinder und schielte durch die offenstehende Tür ins Nebenzimmer, wo eben das Klappern einer Schreibmaschine abbrach und eine weiße Bluse hin- und her schwebte.

Die anderen Herren tupften mit dem Taschentuch die Stirne und streiften die Manschetten, die bis jetzt auf den breiten Pulten gestanden hatten, über die Hände.

Herr Sassen, der als Prokurist am ersten Pult, dicht vor der Tür des Privatkontors des Fabrikherrn stand, trocknete bedächtig seine Feder am Tintenwischer und schmunzelte vergnügt den kleinen porzellanenen Hemdenmaß an, der mit ausgestreckten Beinchen auf der breiten, runden Fläche des obersten Tintenwischerlappchens saß. Sein Nachbar, ein langgeschossener magerer Herr mit glattrasiertem, rotem Weingeficht, prüfte seine gepflegten Fingernägel und den feingebügelter, hellgrauen Anzug.

„Na, Herr Sassen, Sie können schon lachen. Während unsereins sich in der Julihitze abschinden muß, machen Sie den Nachmittag frei. Das hat man davon, wenn man geplagter Junggeselle ist.“

„Ei, Donnerwetter ja, Herr Sassen, verzeihen gütigst; habe ganz vergessen zu gratulieren,“ kam Schaller krahfüßig an, „welche Nummer ist's denn eigentlich?“

„Nummer acht!“ antwortete der ganze fünfstimmige Chor, indem Herr Schaller Herrn Sassen die Hand bot.

„Besten Dank für die Glückwünsche. Aber wer hat mir denn da den kleinen Kerl auf's Pult gesetzt? Das ist sicher wieder Herr Malten gewesen?“

„Ich, ich?“ pustete ein kleiner, kugelfrunder Herr mit speckiger Stimme.

„Na, nu leugnen Sie man nicht! Das Kerlchen macht mir übrigens großen Spaß.“

„Na ja, was kann alles Lügen helfen! Ich darf Ihnen doch einen porzellanenen Buben schenken; denn Sie haben ja doch nie genug von der Sorte.“

„Gott sei Dank, daß es so ist, Herr Malten,“ und Herrn Sassens Augen blickten ernst unter den schwarzen Brauen hervor.

„Na, Sie müßten meine Frau haben,“ quakte der Dicke entgegen.

Herr Sassen tat, als hätte er die Frechheit nicht gehört. „Meine Herren, ich gebe mir die Ehre, Sie für morgen abend zu einem kleinen Trunk in die „Altdeutsche Bierstube“ einzuladen. Da wollen wir das Kleine gehörig begießen.“

„Angenommen, bravo! Was ist's denn, ein Junge oder ein Mädchen?“

„Natürlich ein Bub. Mädchen habe ich jetzt genug.“ Der Stift machte sich noch immer angelegentlich